



# Paulinenbrief

1 – 2014

# 100 Jahre Erster Weltkrieg

## Die Kriegszeit bei den Schwestern der Christlichen Liebe

*Was wird in 100 Jahren in den Geschichtsbüchern und Chroniken über unsere heutige Zeit stehen? Wie werden die Beurteilungen über unsere wirtschaftlichen, kulturellen, politischen Entscheidungen ausfallen?*

Solche Fragen können einem kommen, wenn man zurzeit die Kommentare zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs in den Medien liest und hört. Wie die Ereignisse rund um den Ersten Weltkrieg damals von unseren Schwestern erlebt, berichtet und beurteilt wurden, kann – mit vielen Details – in unserer Chronik und in anderen archivierten Texten nachgelesen werden. Insgesamt entsteht dabei der Eindruck, dass die Schwestern zwar mit großer Sorge dem Krieg entgegensahen und in vielfacher Weise unter den Kriegsfolgen zu leiden hatten, dass sie aber den Kriegseintritt und den Einsatz der deutschen Soldaten für eine patriotische Pflicht hielten. Entsprechend dem Motto: „Mit Gott für Volk und Vaterland“ wurden sie auch seitens der Kirche zu geduldiger Hinnahme dieser Heimsuchung ermahnt, zu Opfern für das Vaterland, zu beharrlichem Gebet, zu Fast- und Süh-

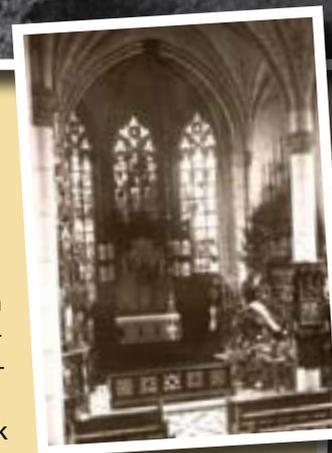
netagen. Sie erlebten, dass Bedrängnis und Not die Menschen in Deutschland zusammenführten und dass vorangegangene politische Differenzen mit dem aufkommenden Sozialismus in den Hintergrund traten. Unserem heutigen Demokratieverständnis widerspricht der markante Satz von Kaiser Wilhelm beim Reichstag drei Tage nach Kriegsbeginn: „Ich kenne keine Partei mehr, ich kenne nur noch Deutsche“. Für die Schwestern damals aber war er ein Hoffnungszeichen dafür, dass die von der sozialistischen Partei angekündigten Maßnahmen gegen die Kirche nicht mehr zu befürchten waren. Die während des Kulturkampfes gemachten Erfahrungen mit den antikirchlichen Gesetzen waren vielen noch schmerzlich in Erinnerung. Die Schwestern waren „Kinder ihrer Zeit“, geprägt von Kaisertreue und Vaterlandsliebe und vieles, was heute selbstverständlich für uns ist, lag ihnen noch fern, z.B. demokratisches Denken, Europäische Einheit etc.

### Impressum:

Paulinenbrief Nr.124; 1-2014  
Hrsg.: Kongregation der Schwestern der Christlichen Liebe  
Warburger Str. 2, 33098 Paderborn  
Telefon (0 52 51) 697-0, Telefax (0 52 51) 69 71 35  
E-Mail: info@sccp.de  
Sparkasse Paderborn, Konto 1011865 (BLZ 472 501 01)  
Auf Wunsch stellen wir eine Spendenquittung für das Finanzamt aus.  
Bei Änderung der Anschrift bitten wir, uns die neue Adresse mitzuteilen.  
Imprimatur: Paderbornae, d. 15. m. Maii 2014  
Hardt, Vicarius Generalis; Fotos: Privat, Mai 2014



*Mutterhaus und Kapelle zur Zeit des Ersten Weltkriegs*



Auf diesem Hintergrund müssen die damaligen Berichte gelesen werden.

Aus der Chronik geht hervor, dass – anders als im zweiten Weltkrieg – die apostolischen Tätigkeiten beinahe ungehindert weitergeführt werden konnten. Aber in anderen Bereichen machte sich die Kriegssituation deutlich bemerkbar. Von Anfang an wurde seitens der Ordensleitung Wert darauf gelegt, dass die Schwestern gut informiert waren. Außer Stellungnahmen zu aktuellen Geschehnissen in Briefen gab es z. B. im Mutterhaus Vorträge „über die leidvollen und

freudvollen Wirkungen des Krieges, . . . über die Entwicklung der politischen Lage seit 1871, über die Volksernährung im Kriege und über die Entwicklung der englischen Flotte“.

Die damalige Provinzoberin, Mutter Regina Le Claire, schrieb am 4. August 1914 an die Schwestern, dass unsere

„tätige Hilfe“ nötig sein würde, „zur Linderung der mannigfachen Not, die ein Krieg im Gefolge hat. Die eigentliche Pflege der Verwundeten müssen wir wohl berufteren Händen überlassen, wir haben darin ja keine Übung; aber für die nötigen indirekten Helferdienste wollen wir uns gern anbieten.“ Sie stellte das St. Josefshaus in Paderborn als Lazarett zur Verfügung und bereits Ende August wurden die ersten 40 Verwundeten gebracht. Auch die bischöflichen Häuser Leokonvikt (200 Betten), Priesterseminar (67) und Knabenseminar (80), in denen unsere Schwestern tätig waren, wurden als Lazarett einge-



Blindenhaus 1910 nach dem Einbau der Unterführung der Eisenbahn (1909)

richtet. Die Trennung der Dienste ließ sich nicht lange durchhalten. Da die Zahl der Verwundeten insgesamt sehr schnell anstieg, mussten die Schwestern auch in der Pflege mithelfen; 17 Schwestern absolvierten einen Kurs im Mutterhaus zur Verwundetenpflege. Durch Vermittlung des Bischofs kamen aus Sennelager im Oktober 14 gefangene französische und belgische Priester

ins Josefshaus. Als positive Überraschung empfanden sie – wie später auch englischsprachige Verwandete – die Begrüßung durch Schwestern in ihrer Muttersprache. Damit die vielen Priester täglich zelebrieren konnten, fertigte eine Schwester eigens zwei einfache Altäre für sie an. Nachdem im Januar 1915 die Priester ins Franziskanerkloster verlegt wurden, kam im April ein großer Transport mit Schwerverwundeten verschiedener Nationen: Franzosen, Engländer, Irländer, Kanadier, Araber, Türken, Senegalesen. Zwar werden sie in der Berichterstattung im damaligen Sprachgebrauch als „Feinde“ bezeichnet, es wurde jedoch

wie für die deutschen Verwundeten gut für sie gesorgt. „Am Übelsten waren die Araber und die Schwarzen dran, weil niemand sie verstehen konnte und weil ihnen auch die deutschen Sitten und Gebräuche ganz fremd waren.“ Als ein Schwerverkrankter im Leokonvikt nach vielen Versuchen, sich verständlich zu machen, nach „Milch von Kamel“ oder „Milch von Kuh“ verlangte, wurde ihm letztere so lange besorgt, bis es ihm wieder besser ging. Ab

1915 wurden in der Blindenanstalt Kriegsblinde aufgenommen und versorgt.

Auch im St. Lorenz-Hospital in Anrath standen die Schwestern zur Pflege der Verwundeten zur Verfügung. Die Chronik berichtet von einer freundlichen Geste der Generaloberin, die während ihrer Visitationsreise den 90 in Anrath untergebrachten Soldaten Zigarren schenkte.

Das Haus Nazareth in Höxter, bereits seit 1878 Militär-Waisenhaus, bekam nun wieder eine ganz aktuelle Bedeutung. Ab 1914 wurden zusätzlich Eisenbahner-Waisen aufgenommen.

Um trotz der Kriegsumstände die Nahrungsversorgung in Deutschland zu gewährleisten, wurden sog. Kriegsküchen eingeführt, einige auch von uns betreut. Bei der Eröffnung einer Kriegsküche im Juli 1916 in Siegburg wurden gleich am ersten Mittag 420 Liter Bohnensuppe ausgegeben, und im Lauf der Zeit wurde sie von immer mehr Kindern besucht. Auch Arbeiterinnen aus den Munitionsfabriken, die meist aus den umliegenden Dörfern stammten, wurden hier beköstigt. „Manche dieser Arbeiterinnen würden sonst tagelang nichts Warmes bekommen, da am Schluss ihrer Nachtschicht nirgendwo etwas zu haben ist.“ Die Schwestern im St. Anna-Haus in Paderborn führten statt bisher nur in den Wintermonaten ab 1916 das ganze Jahr über die Küche. „Täglich kommen wohl 200 oder noch mehr hungrige Kinder“, für manche die einzige Mahlzeit im Lauf des Tages.

Von Beginn des Krieges an setzten sich die Schwestern bei allgemeinen kriegsbedingten Tätigkeiten ein, wie z. B. Hilfe in einer vom Bischof eingerichteten Auskunftsstelle für Vermisste, Stricken von Strümpfen und anderen warmen Sachen für die Soldaten, Beschaffung von Lektüre, Packen von Weihnachtspaketen und Verzicht auf den sonst üblichen eigenen Weihnachtsteller; auch die Schülerinnen der verschiedenen Schulen wurden ermuntert, sich entsprechend einzubringen. Im St. Agnes-Stift in Bonn wurde

die Wäsche von zwölf Lazaretten gewaschen. Interessant berichtet die Chronik von einer sog. „Reichswollwoche“ vom 18.-25. Januar 1915; es wurden Wollsachen gesammelt um sie später weiter zu verarbeiten. „Wir erhielten vom Roten Kreuz einige Ballen dieser gesammelten Wollsachen zugeschickt mit der Bitte, aus denselben Decken für die Soldaten anzufertigen. Es war eine höchst interessante, aber auch kopfzerbrechende Arbeit, aus diesen nach Stoff, Farbe und Schnitt so verschiedenen Sachen (Mänteln, Herrenröcken, Jaquetts etc.) kunstgerechte Decken herzustellen.“ Besonders die Postulantinnen und Novizinnen setzten sich dafür ein, und „schon am 4. Februar konnten 44 große, warme Felddecken abgeliefert werden“.

In der Klosterküche machte sich die Lebensmittelknappheit zunehmend bemerkbar; besonders mangelte es an Brot, das ohnehin aus einer Mischung von Roggen- und Kartoffelmehl (später Steckrüben) bestand; wenn Schwestern zu den Exerzitien zum Mutterhaus kamen, mussten sie Brotkarten oder einen entsprechenden Brotvorrat mitbringen. Manche Zusammenkünfte mussten unterbleiben, weil man die Teilnehmerinnen nicht beköstigen konnte oder auch weil die Reisen zu unsicher waren. Zum Frühstück gab es Erbsen- oder Bohnensuppe, und natürlich kamen auch die berühmt gewordenen Steckrüben zum Einsatz. „Nur an den höchsten Feiertagen kamen gekochte Salzkartoffeln auf den Tisch. Die wackere Steckrübe half uns in dieser schweren Zeit durchhalten. In immer neuen Formen und Verbindungen kam sie täglich mehrmals

auf den Tisch, und sie musste sich von der Kochkunst derartige Vergewaltigungen gefallen lassen, dass man sie oft kaum noch erkennen konnte.“ Man wusste der allgemeinen Notsituation jedoch auch positive Seiten abzugewinnen. Sie wurde zu einem „strengen Erzieher zu Genügsamkeit und Sparsamkeit“; es mangelte ja nicht nur an Nahrung, sondern an vielen anderen Dingen des täglichen Bedarfs.

Besondere Kriegsoffer waren die Abgaben zur Gewinnung von Rüstungsmaterial: im Juli 1917 wurden die blinden Orgelpfeifen aus der Mutterhauskapelle abgeholt, im April 1918 das Turmglockchen, kurz darauf erfolgte die Beschlagnahme der Messing-Türklinken.

Ein bedeutender Einschnitt für unsere weit verzweigte Gemeinschaft ergab sich durch die Einschränkungen im Reise- und Postverkehr (strenge Zensur, vorgeschriebene Kürze, langsame Beförderung). Die Zentrale mit Sitz der Generaloberin war Paderborn; außer dem Mutterhaus bestanden in der europäischen Provinz 28 Filialen in Deutschland, Dänemark, Böhmen und Lichtenstein. Die Nord- und Südamerikanischen Provinzen breiteten sich stetig aus und erhielten immer wieder junge Schwestern aus Deutschland. Diese willkommene Hilfe blieb nun für mehrere Jahre aus. Erst 1920 konnten wieder Schwestern nach Amerika entsandt werden. Die Kommunikation mit dem Provinzhaus und den Konventen in Amerika war während der Kriegsjahre manchmal nur über ein neutrales Ausland oder durch Vertrauenspersonen, die nach dort reisten, möglich; man versuchte Verbindung zu halten,

so gut es ging, „um die Schwestern zu trösten und zu ermutigen“ und über die Lage in Deutschland aufzuklären. „Es war rührend, aus den überseeischen Briefen zu ersehen, . . . wie die nord- und südamerikanischen Schwestern mit den deutschen wetteiferten in inniger Anteilnahme, in Gebet und Opfer für Deutschland und die Mutterprovinz.“ Manche Briefe trafen erst nach mehreren Monaten ein, und ab 1917 war kein direkter Postverkehr mit Nordamerika mehr möglich. Schwestern aus Südamerika hatten, um ganz sicher zu gehen, einen Brief über Spanien und die Schweiz geschickt, der schließlich nach einem Jahr durch die Vermittlung der Kriegshilfsstelle ins Mutterhaus gelangte.

Welche Verwicklungen auch in scheinbar alltäglichen Dingen der Krieg verursachte, zeigt die „Geschichte der Fliesen“ für das neue Provinz-Mutterhaus in Wilmette/USA. Das erste Mutterhaus in Wilkes-Barre war viel zu klein geworden und lag geographisch sehr ungünstig. Fliesen für Kapelle und Flure wurden in Mettlach bestellt. Das Schiff, das sie nach Amerika bringen sollte, wurde in England festgehalten und die Ware beschlagnahmt. Nun begann ein unglaublich komplexer Briefwechsel hin und zurück bezüglich Auslieferung der Ware, der im dortigen Provinz-Archiv eine ganze Akte füllt; Briefe wurden sogar an die amerikanische Regierung, an den König von England, an das Konsulat in Washington und an den amerikanischen Konsul in London geschrieben. Letzterer erreichte schließlich, dass ein Teil der Fliesen eingeschifft werden durfte, der dann auch wohlbehalten Amerika erreichte.



*Fliesen in der Kapelle des Mutterhauses in Wilmette*

Das Schiff mit dem Rest der Ware ging – wahrscheinlich durch eine Mine verursacht - unter. Später konnte dann die Ersatzware durch besondere Erlaubnis des britischen Konsuls in Washington ungehindert passieren.

Nach den Konstitutionen hätte 1917 ein Generalkapitel mit Wahl der Generaloberin und ihrer Assistentinnen einberufen werden müssen. In Folge des Krieges und der schwierigen Nachkriegszeit konnte dieses erst 1920 stattfinden.

Trotz der schwierigen Situation und der zusätzlichen Sorgen - viele Angehörige der Schwestern waren an der Front - sind aus den Berichten eine große Lebendigkeit und ein starker Zusammenhalt zu spüren. Trost und Halt fanden die Schwestern im Glauben und in einem lebendigen religiösen Leben, auch wenn sie im Laufe der Jahre manche zusätzliche Betstunde „bei der vielen Arbeit nicht mehr durchführen“ konnten. Man versuchte besonders den Kindern, aber auch den Verwundeten Freude zu bereiten, was letztere oft mit kleinen, selbst angefertigten Geschenken bei der Entlassung lohn-

ten. Die Feiern kirchlicher Feste und anderer Gedenktage bedeuteten Höhepunkte, sie wurden sehr kreativ gestaltet mit Musik, literarischen Darbietungen und einfallsreichen Geschenken. Besonders willkommen waren „die praktischen Geschenke, denen die Kriegszeit einen früher nie geahnten Wert gegeben hat“, lesen wir anlässlich des goldenen Jubiläums von Mutter Regina im Februar 1918. Gemeint waren: „Briefpapier, Briefumschläge, Schreibfedern, Nähnadeln, Nähgarn, Kragenknöpfchen“. Bereits während der Vorbereitung des Festes wurden „mit besonderem Jubel die echten Kriegsgeschenke begrüßt, Lebensmittel aller Art“.

Im Gegensatz zum zweiten Weltkrieg gab es keine Behinderung von staatlicher Seite bezüglich der Ordenseintritte. Obwohl viele Frauen, vor allem im ländlichen Bereich, doppelte Arbeitslast zu tragen hatten, blieben die Zahlen nahezu konstant. [1914: 575 Schwestern, davon 42 Novizinnen; 1918: 626 Schwestern, davon 43 Novizinnen. Vgl. 1939: 704 Schwestern, davon 21 Novizinnen, 1945: 700 Schwestern, davon 9 Novizinnen] Nur so ist es denkbar, dass unter Beibehaltung der ursprünglichen Tätigkeit so viele zusätzliche Dienste möglich waren.

Alle Zitate sind der Chronik der Kongregation entnommen

Sr. Anna Schwanz

# Schwesternkonvente als „Faire Gemeinden“



Das Diözesankomitee Paderborn und der BDJ haben sich ein großes Ziel gesteckt: Bis 2015 möchten sie, dass 100 Gemeinden und Gemeinschaften bei der Aktion „Faire Gemeinde“ mitmachen, indem sie sich vermehrt um Nachhaltigkeit und internationale Gerechtigkeit bemühen. Sie sollen ihren Einkaufs- und Lebensstil so verändern, dass ihr Verhalten die Bezeichnung FAIRE GEMEINDE/GEMEINSCHAFT verdient.

Die mitmachenden Institutionen, Verbände und Gemeinden werden am Ende eines fünfschrittigen Weges ausgezeichnet. Die bei der Auszeichnung überreichte Tafel wird an einem besonderen Platz angebracht und soll ein sichtbares Zeichen für bewussten Umgang mit der Schöpfung sein.

Im Folgenden werden mit einem Auszug aus dem Projektflyer diese fünf Schritte vorgestellt: „Am Anfang des Projekts steht der Beschluss, sich zur Fairen Gemeinde qualifizieren zu lassen. Der Ausschank von fairem Kaffee oder Kakao innerhalb der jeweiligen Gemeinde, Institution, Einrichtung, Gruppierung oder des Verbands stellt den zweiten Schritt dar. Mit Hilfe von Checklisten wird in Ei-

genregie die Ist-Situation analysiert; so können die angesprochenen Gruppierungen ihren Entwicklungsstand in Bezug auf öko-faire Produkte und Standards ermitteln. In Absprache mit der Projektgruppe Faire Gemeinde werden dann mindestens zwei konkrete Verbesserungsprojekte entworfen, die es umzusetzen gilt. Die Gemeindemitglieder und das weitere Umfeld sollen natürlich auch über die Entwicklungen der Projekte informiert werden: Pressearbeit gehört ebenfalls zu den Aufgaben der engagierten Gemeindemitglieder. Eine öffentlichkeitswirksame Aktion zum Thema Nachhaltigkeit und/oder soziale Gerechtigkeit bildet dann den großen Höhepunkt auf dem Weg zur Fairen Gemeinde. Nach Erfüllung aller fünf Kriterien darf sich die Gemeinde, die Einrichtung, Institution, die Gruppierung oder der Verband von nun an als „Faire Gemeinde“, „Fairer Kindergarten“, „Faires Bildungshaus“ usw. präsentieren. Die offizielle Auszeichnung wird von einem Mitglied der Projektgruppe persönlich überreicht.“

Beim Schwesterntag im Oktober 2013 wurde uns das Projekt von unserer damaligen Provinzoberin, Sr. Anna Schwanz, vorgestellt. Dabei lenkte sie den Blick auch auf die spirituelle Dimension eines fairen Umgangs mit der Schöpfung: „Achtsamkeit ist mehr als Umweltschutz – obwohl das auch

schon viel ist - Achtsamkeit hat noch eine tiefere Dimension, Achtsamkeit bedeutet auch Ehrfurcht; Ehrfurcht vor dem Leben, vor der Schöpfung, vor den Menschen, auch Ehrfurcht vor den Dingen; ein achtsamer Umgang mit den Dingen ist ein zentraler Aspekt der Schöpfungsspiritualität. Das geistliche Leben wird vertieft durch die Achtsamkeit, durch den aufmerksamen Umgang mit der Schöpfung, mit den Dingen, mit den Menschen, durch aufmerksames Hören auf Gott in allem. Wer so lebt, lebt in Beziehung: - mit sich selbst, mit der Schöpfung, mit Gott und mit den Menschen.“

Nach einer anschließenden Diskussion über offene Fragen kam es zur Abstimmung.

Wer Zustimmung zu dem Vorhaben ausdrücken wollte, klebte einen kleinen roten Punkt auf den Weg. Wie das nebenstehende Foto zeigt, haben

nur drei Schwestern ihren Punkt neben den Weg geklebt. Das bedeutete für diese Schwestern: wir brauchen noch mehr Bedenkzeit und Informationen, sind aber nicht grundsätzlich dagegen. Nach diesem fast einstimmigen Votum war der Weg frei für den nächsten Schritt.

Als Aufgabe nahmen die anwesenden Schwestern mit, in ihren jeweiligen Konventen bis Dezember zu überlegen, welche der (von den Organisatoren) vorgegebenen Bereiche für sie umzusetzen seien. Die Auswertung der Rückmeldungen ergab, dass für unsere Gemeinschaft in den Bereichen Energie und Lebensmittel der größte Handlungsspielraum besteht und somit diese als Verbesserungsprojekte besonders ins Auge gefasst werden. Nachdem Sr. Maria Ancilla, seit November 2013 neue Provinzoberin, noch einmal Rücksprache mit den Initiatoren genommen hatte, wurde der förmliche Antrag vorbereitet und am 17. Dezember 2013 eingereicht.

Konkret beteiligen wir uns auf diese Weise:

Im Bereich Lebensmittel werden - neben Fair-Trade-Kaffee - bevorzugt Produkte (Obst, Eier) aus der Region und fair gehandelte Schokolade / Süßigkeiten eingekauft. Uns ist dabei bewusst, dass diese Produkte nicht unbedingt günstiger zu erwerben sind, dass der verantwortungsbewusste und faire Einkauf mehr kosten kann. Alle Konvente sind daher aufgefordert zu überlegen, wie sie die so entstandenen Mehrkosten ausgleichen können.

In unserem Exerzitienhaus, Haus Maria Immaculata, wird durch zusätzliche Kennzeichnung auf die aus fairem



und regionalem Handel erworbenen Produkte (u.a. Kaffee, Eier, Obst, Snacks) eigens hingewiesen, so wird durch die Gäste diese Idee einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt.

Im Bereich Energie sind wir schon seit einigen Jahren dabei, auf ökologische Methoden umzurüsten. So wurden im Rahmen der Mutterhausanierung ein Blockheizkraftwerk (BHKW) eingebaut, neue Fenster eingesetzt und alle Räume und der Dachboden gut gedämmt. In unserem Schwesternaltenheim in Thülen ergänzt Strom aus einer Solaranlage den Energiebedarf des Hauses, und beim Umbau des Kindergartens in Wiedenbrück wurde auf eine Sanierung unter energetischen Gesichtspunkten geachtet. Als zusätzliche Maßnahme im Rahmen unserer Bewerbung als Faire Gemeinschaft werden wir uns auf ein verantwortungsbewussteres Verhalten beim Heizen und Lüften konzentrieren. Besonders hier ist jede einzelne Schwester gefordert.

Gute Informationen zum Thema bekamen wir durch einen Mitarbeiter der Verbraucherzentrale Paderborn. Herr Dipl. Ing. Becker kam im Januar zum Mutterhaus und erklärte den Schwestern gut verständlich die physikalischen Zusammenhänge und modernen technischen Möglichkeiten. Außerdem bekamen wir gute praktische Anregungen zum umweltbewussten Heizen und Lüften. Damit das Gehörte bis zur nächsten Heizperiode nicht vergessen wird, erhielten alle

*Von Herzen will ich mich freuen über den Herrn.  
Meine Seele soll jubeln über meinen Gott.  
Denn wie die Erde die Saat wachsen lässt  
und der Garten die Pflanzen hervorbringt,  
so bringt Gott, der Herr, Gerechtigkeit hervor  
und Ruhm vor allen Völkern.  
Jes 61,11f*

Schwestern ein laminiertes Kärtchen für ihr Zimmer, auf dem die wichtigsten Regeln für cleveres

Heizen und Lüften dargestellt sind.

Diese Kärtchen werden auch in den öffentlichen Räumen angebracht und sollen dort unsere Gäste und Gruppen an umweltbewusstes Verhalten erinnern.

Nachdem wir in einem Presseartikel auch die Öffentlichkeit über unser Projekt informiert hatten, wurden alle unsere Maßnahmen an die Organisatoren rückgemeldet. Die offizielle Anerkennung als Faire Gemeinde fand am 23. Mai 2014 im Rahmen eines Wortgottesdienstes statt, der dem Anlass entsprechend vorbereitet worden war. Nach dem Gottesdienst wurde im Beisein der Schwestern im Eingangsbereich des Mutterhauses die Plakette angebracht.

Alle anwesenden Schwestern bekamen zum Abschluss einen kleinen Blumentopf überreicht mit dem Auftrag, achtsam die kleine Pflanze zu pflegen und sich an dem zu erfreuen, „was auf der Erde sprießt und wächst, was der Garten an Pflanzen hervorbringt“ (nach Ps. 104, bzw Jes. 61.11).

Die Auszeichnung als FAIRE GEMEINSCHAFT bedeutet für uns jetzt nicht das Ende einer Aktion, sondern ist Ansporn, auf dem begonnenen Weg weiterzugehen – im Einklang mit und in Verantwortung für Gottes gute Schöpfung.

**Sr. Maria Thekla Heuel**

## Tag der offenen Klöster am 10. Mai 2014

„Porta patet – cor magis“ (Die Tür steht offen – mehr noch das Herz), so heißt ein alter Spruch über Klosterpforten, denn dort sollten Tür und Herz immer offen sein. Und oft schon gab es auch in unserem Paderborner Mutterhaus und in unseren Filialen einen „Tag der offenen Tür“. Das Neue am 10. Mai, dem „Tag der Offenen Klöster“ war, dass er zeitgleich und bundesweit in über

350 Klöstern durchgeführt wurde als eine Initiative der Arbeitsgemeinschaft für Berufungspastoral der Deutschen Ordensobernkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Berufungspastoral, Freiburg.

Viele Menschen unserer Zeit haben den Kontakt zu Ordenschristen und das Verständnis für ihre Lebensform verloren, auch deshalb, weil es hierzulande nicht mehr so viele Ordensgemeinschaften wie früher gibt. Dieser Tag sollte zeigen, dass es uns „noch gibt“, dass wir mitten unter den Menschen leben und die Botschaft vom Reich Gottes auf unterschiedliche Art

und Weise verkünden.

„Kommt und seht“, antwortete Jesus auf die Fragen einiger junger Männer, die sich nach seinem Leben erkundigten. So sollte auch dieser Tag eine Einladung sein, das Leben der Ordensleute konkret kennenzulernen, Fragen zu stellen und Kontakte zu knüpfen. Wir ermöglichten dies an fünf verschiedenen Orten: im Paderborner Mutterhaus, in den Konventen in Schloss Neuhaus, Minden, Brilon-Thülen und Siegburg. Trotz des regnerischen Wetters haben sich viele BesucherInnen zu uns auf den Weg gemacht, sowohl gute „alte Bekannte“, Nachbarn, die uns



*Gesprächsrunde im Mutterhaus*



*Einstimmung auf den Sonntag im Konvent Schloss Neuhaus*

oft gesehen, aber noch nie den Kontakt gesucht hatten, Interessierte, die durch Zeitungsmeldung aufmerksam gemacht worden waren als auch Männer und Frauen aus unterschiedlichen Konfessionen.

Ins Mutterhaus wie auch ins Thümlener Schwesternaltenheim sind etwa 100 Gäste gekommen, in den kleineren Konventen waren es jeweils 20 bis 50.

Schwerpunkt des Programms war überall der Austausch im Gespräch. Einige Räume der Schwestern konnten gelernt werden und bei

allen Konventen gehörte ein geistliches Angebot zum Programm, z.B. ein meditatives Impuls zum Sonntagsevangelium, Anbetungszeit in der Kapelle, eine Symbolmeditation, Vespertagesdienst.

Manche Gespräche ergaben sich bereits bei der Begrüßung, an einem Info-Tisch, andere auf den Fluren beim

Weg zu den verschiedenen Angeboten, nach der Vorführung des Films über unsere Gemeinschaft, am intensivsten aber bei Kaffee und Kuchen. Die Fragen der Gäste waren SEHR breit ge-

*Begegnungen im Kreuzgang des Mindener Konvents*



fächert: Tageslauf, Aufgabenbereiche, Nachwuchs, Finanzierung, aber auch: Wie lernt man beten? Wie erkennt man seine persönliche Berufung? Was geschieht in Exerzitien? Wozu dient geistliche Begleitung? Wie geht man mit der Frage nach dem Leid und dem Bösen in der Welt um? Wie kann man in den kirchlichen Gemeinden mehr Gemeinschaft fördern?

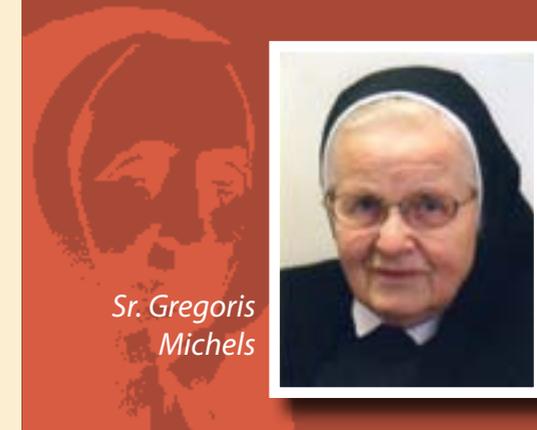
Auf kleinen Kärtchen ließen wir die Besucher auch Antwort auf unsere Fragen geben, z. B. **Warum sollte es auch in Zukunft Ordensleute geben? Antworten:**

*Weil sie zeigen, wie „Glaube geht“... Weil sie Werte hochhalten, die heute in Gefahr sind verloren zu gehen... Weil sie ein Zeichen dafür sind, dass Kirche lebt... Weil man bei ihnen Stille, ausgeglichenen Lebensstil, Gemeinschaft erfahren kann und Impulse zum Glauben und Leben bekommt.*

**Was sind die wichtigsten Eigenschaften für eine Ordensfrau?**  
*Offenheit, Freundlichkeit, Liebesfähigkeit, Hilfsbereitschaft, reiner Geist,*



*Erläuterungen für den Bürgermeister im Sieger Kinderheim*



*Sr. Gregoris Michels*

Allen Lesern und Leserinnen des Paulinenbriefs möchten wir mitteilen, dass unsere frühere Provinz- und Generaloberin Sr. Gregoris Michels am 09.05.2014 im Alter von 88 Jahren verstorben ist. Sie hat auch viele Jahre im Redaktionsteam des Paulinenbriefes mitgearbeitet. Der auferstandene Christus nehme sie auf in die ewige Gemeinschaft mit ihm, mit Mutter Pauline und mit allen, die uns dorthin vorausgegangen sind.

**Auf Gott will ich hinschauen und auf seinen heiligen Willen.**

*Pauline von Mallinckrodt*



Nach dem meditativen Gottesdienst zum Thema „Samenkorn“ im Thüleener Konvent. Foto: Manfred Eigner (Quelle: Sauerlandkurier)

*Toleranz (um untereinander und mit vielen verschiedenen Menschen zu recht zu kommen)*

**Würden Sie Ihre Tochter/ Ihren Sohn eher warnen oder ermutigen, wenn er/sie in einen Orden eintreten möchte?**

Viele Gefragten wichen verlegen der Frage aus, einige retteten sich mit der Antwort:

*Zum Glück brauche ich mir diese Frage nicht zu stellen, meine Kinder sind längst verheiratet. Einige Besucher/innen antworteten aber auch sinngemäß: Wenn ich mir sicher sein kann, dass es eine gut durchdachte und durchbetete Entscheidung ist, würde es mir zwar schwer fallen, aber ich würde jedenfalls nicht abraten, sondern eher ermutigen. Es ist doch auch eine Ehre*

*für eine Familie, wenn ein Kind solch einen Weg geht. Viele Erläuterungen mussten den Gästen gegeben werden über die Gründe des weithin fehlenden Nachwuchses.*

Aber es war auch eine Gelegenheit zum Glaubenszeugnis, dass wir deshalb nicht resignieren, sondern freudig das tun, was uns (noch) hier und heute möglich ist, weil „Erfolg“ kein spirituelles Kriterium ist.

Beim Abschied sagten mehrere: „Bis nächstes Jahr!“ und meinten, so etwas solle in ganz Deutschland jedes Jahr einmal stattfinden.

Sr. Christhild Neuheuser

Diese und ähnliche Karten können im Mutterhaus gegen eine Spende erworben werden.



Einladung zu Besinnung und Begegnung mit Impulsen aus dem Geist der seligen Pauline von Mallinckrodt

**Thema:**

**„Nur mutig voran, auch auf holprigen Wegen!“**

**Termin: 11. Oktober 2014, 10.00 bis 17.00 Uhr**

Im Sinne dieses Wortes von Pauline von Mallinckrodt geht es bei diesem Besinnungstag um die Kriterien für die Wahl zwischen Tun und Lassen, Risiko und Sicherheit.

Das Jahresprogramm unseres Exerzitien- und Bildungshauses wird auf Wunsch zugesandt:

Haus Maria Immaculata, Mallinckrodtstraße 1, 33098 Paderborn  
Tel: (05251) 697-154

Informationen auch im Internet unter: [www.haus-maria-immaculata.de](http://www.haus-maria-immaculata.de)



**„Die Pferde sind  
angespannt, nun mutig  
voran, auch auf  
holprigen Wegen.“**

*Pauline von Mallinckrodt*